

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 71 (1945)
Heft: 43

Artikel: Spukhafte Hutgeschichte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-484452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spukhafte Hutgeschichte

Lieber Nebelspalter!

Soll einer kommen und behaupten, das Leben sei nicht wunderbar und es gebe nichts auf der Welt, das man nicht irgendwie erklären könne! Seit einer Woche glaube ich wieder an Wunder oder an Gespenster, eins von beiden oder beides zusammen.

Stell Dir vor: ich verließ um 22 Uhr mein Clublokal und wollte mich rasch nach Hause begeben, da nahm mir — ich hielt es für einen Windstoß — etwas meinen Hut vom Kopfe. Heute bin ich überzogen, daß es entweder eine Geisteshand war oder etwas anderes, dem man keinen Namen geben kann, weil man es nicht kennt. Item, meine erste Bewegung war, mit beiden Händen nach oben zu greifen. Ich möchte allen Leuten, die in ähnliche Situationen kommen, anraten, dies nie zu tun, besonders nicht, wenn sie auch zufälligerweise, wie ich, Berner sind; denn erstens ist der Hut ja schon fort, wenn man vom Gehirn aus via Nerven den Händen Marschbefehl erteilt, und zweitens hindert uns diese Bewegung an einer raschen Umdrehung des Körpers. Diese ist zweifellos wichtiger, besonders bei Nacht. Denn, so stelle ich mir vor, hätte ich mich auch nur um den Bruchteil einer Sekunde schneller umgedreht, so hätte ich den Hut wahrscheinlich doch noch gesehen. So aber konnte ich rein gar nichts mehr von ihm entdecken und war nur auf das Suchen angewiesen. Wie heißt es doch in dem schönen Liede: «Der Hut flog mir vom Kopfe, ich wendete mich nicht!» Der dieses Lied gedichtet hat, war ein Philosoph zugleich und zweifellos über so unwichtige Dinge, wie Hüte, erhaben. Glücklicher Mann! Aber so etwas kommt nur in Büchern und Gedichten vor oder passiert nur einem Studenten, wenn er mit «Schlagseite» daher kommt. Ich, jedenfalls, vergaß meine sämtlichen einstigen Prinzipien, die alles Materielle als unwichtig erachtet hatten und wollte mit Teufelsgewalt meinen Hut wieder haben. Kann man sich so etwas vorstellen? Auf einem Platz, der allerdings von Buchshägen umsäumt wird, ist ein fortgewehter Hut nicht mehr zu finden! Verrückt, so etwas!

Als alles nichts helfen wollte, holte ich mir im soeben verlassenen Lokal Unterstützung. Mit Taschenlampen und Velolaternen wurde jeder Quadratmeter Boden untersucht, wurde der Buchshag abgeleuchtet. Wir zündeten selbst in die Aeste eines Kastanienbaumes und erforschten die unergründliche Tiefe eines Brunnens; nichts! nichts! nichts! Leute hatte ich keine vorbeigehen sehen und der Wind war nicht derart stark gegangen, daß er den Hut sehr weit hätte fortwehen können! Wenn es noch irgend ein steinalter Hut gewesen wäre! So ein Methusalem, der keine christliche Farbe mehr gehabt hätte! Aber nein, es war ein Hut gewesen, der gerade eben recht angefragt worden war. Ich hatte ihn nicht allzu teuer in einem feinen Modegeschäft erworben und hatte mich an seiner hellgrauen Farbe und seinem breiten Rand berauscht. Er saß mir von Anfang an wie ein vertrauter alter Hut und hatte nach drei verschiedenen Umformungen, nach etwa drei Wochen, seine endgültige, eingedrückte Form, die Form eines

Architektenhutes (ich bin zwar nicht Architekt) beibehalten. Anfangs hatte ich seine rechte Randseite leicht nach oben gedrückt gehabt, was dem Hut etwas «Grenzwächterhaftes» verliehen hatte. Meine Freundin machte mich dann aber darauf aufmerksam, daß ich auf diese Weise aussehe, wie einer, der wieder



«Zwänzgi» sein wolle, was ich ja mit meinen nicht wegzuleugnenden siebenunddreißig Jahren wirklich nicht mehr bin. Nachher aber, nach der dritten Umformung, fand er auch meiner Freundin ungeteilten Beifall! Grund genug, um ihn zu vermissen!

Nach einer reichlichen halben Stunde gaben wir es auf. Niedergeschlagen und ingrimmig begab ich mich nach Hause und gedachte mit Wehmut meines armen, filzigen Gefährten, der nun die Nacht wahrscheinlich im kalten Regen zu verbringen hatte. Oder vielleicht war er doch in die ruchlosen Hände eines Unehrlichen gefallen! Denn, zu meiner Schande muß ich es gestehen, er trug keine Initialen.

Zum Ueberfluß hatte meine Frau, als ich heimkam und die Türe etwas unsanft zugeschmettert hatte, den Besuch von drei reizenden jungen Damen. Ihre Gegenwart reizte mich denn auch entsprechend, denn ich wurde regelrecht ausgelacht und nichts ist bekanntlich schwerer mit Fassung zu ertragen, als wenn man in seinem Unglück noch gefoppt wird.

Am andern Tag begab ich mich auf meinem Weg nach dem Büro beim Clublokal vorbei, aber der Hut war nicht zu finden. Ich meldete den Vorfall auch auf dem Polizeibüro, welches in unserer Stadt zugleich Fundbüro ist, aber bis jetzt hat sich der Hut nicht finden lassen. Es ist, wie wenn er vom Boden verschluckt oder in die Lüfte entführt worden wäre. Einfach mysteriös! Ich sage mir oft, vielleicht wäre es besser gewesen, ihn gar nicht zu suchen und stoisch zu sagen: «Willst du fort? Nun so denn, hau ab, ich brauche Dich nicht!» Vielleicht hätte sich derjenige, der ihn mir so unsichtbar raubte, sich übertölpeln lassen und ihn mir wieder in die Hände gespielt. Sei es aber, wie es wolle, der Hut ist mir verloren und ich bewahre ihm sein treues Andenken. Es ist, wie wenn mir ein lieber Freund fehlen würde.

Wer weiß, ob nicht der Finder (denn vielleicht war es doch kein Geist und kein Wunder) diesen Nachruf liest und, gerührt über diese Anhänglichkeit, den gefundenen Hut an den Nebi sendet, mit dem Auftrag, ihn dem rechtmäßigen Besitzer zuzustellen. Selbstverständlich gegen Finderlohn! Leider war der Preis des Hutes nicht derart, daß der Finderlohn zu einer Cognacflasche für den Nebi reichen würde, aber würde nicht der Ruhm des Nebelspalters derart ins Riesengroße gesteigert, daß der Cognac verschmerzt werden könnte? Ich gebe die Hoffnung nicht auf!

Maxe.

P.S. Da der Hut keine Initialen hat, so sei wenigstens darauf aufmerksam gemacht, daß sie M. S. hätten lauten müssen. Mit Gruß!

E Zuekunftsbild

Mir schwaanet nüt guets, i gshenes vorus:

E Ziit wird das gäh, e Ziit — 's ischt en Grus!

I ghöre grad ez scho min Maa, wie-n-er säit:

«Du, Frau, wo häschd au das Ding häre gläit?»

's isch Sunntig am Morge, 's liit alles parat:

's neu! Hämp und d'Grawatte, churz gsäit, de ganz Gschtaat,

di sidige Söcke-n-und 's Poschettli au.

Min Maa läit sich aa. Dänn rüeft er mer: «Frau, so säg doch, wo häschd dänn das Ding häre taa?

I finds äifach nid und i mueses doch haa!

O Herrgott; da isch es. Näi, 's isch nu en Chnopf.

Wo ischt dänn dä Ch-miserablige Tropf.»

... He näi, ich mues 's haa, ich cha nid ohni sii,

I ha mi dra gwöhnt; was fällt der au ii?»

Dänn luegt er mi aa, dänn schtöhnet er schwer:

«Da gsch doch, das Chnopfloch — das Chnopfloch isch leer.»

Da ghört öppis drii us Bläich oder Holz,

Es chan au us Schtroh sii, i bi ja nid schtolz,

Und wänns nu Papier isch, i schtoofß mi nid draa:

Aber - ich mues - es - Abzeiche haa!

Ebez.

Zwei mal Räblus:
ZÜRICH Stüssihofstatt 15 Tel. 24 16 88

BERN Zeughausgasse 5 Tel. 3 93 51
Zwei mal ganz primal!

RUM
CORUBA
 zu Tee und Kaffee



CINA
 NEUENGASSE 26 TELEPHON 2 75 41
 WALLISER WEINSTUBE
 RESTAURANTS «AU PREMIER»
 GRILL-ROOM «CHEZ CINA»
BERN